Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 24 (1968)
Heft: 5

Artikel: Medikament und Personalität
Autor: Schrey, Heinz-Horst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Medikament und Personalität

Wenn es um die Frage geht, in welchem Verhältnis das Verständnis der menschlichen Person zum Medikamentengebrauch steht, so ist von der Tatsache auszugehen, daß wir uns hier inmitten eines ungeheuren Bewußtseinswandels befinden, der dadurch bedingt ist, daß «die moderne Arzneiwissenschaft in den letzten 50 Jahren mehr therapeutische Erfolge gebracht hat als 3500 Jahre Erfahrungsheilkunst vorher»[1]. Das Arzneimittel ist mit der Existenz des modernen Menschen so eng verbunden, daß eines ohne das andere kaum zu denken ist. Über die Bedeutung des Arzneimittels für unsere Zeit nachdenken heißt zugleich, wichtige Aufschlüsse über uns und unsere Zeit bekommen.

1.

Ehe wir das tun, müssen wir freilich noch eine kurze Betrachtung über die *Bedingung* der Möglichkeit der modernen Zuordnung von Arznei und Mensch vorschalten. Warum gibt es denn diese Zuordnung überhaupt? Was ist der Antrieb, der zu der modernen Symbiose von Medikament und menschlicher Person geführt hat? Die Antwort muß lauten: er liegt in dem ärztlichen Auftrag zu helfen und zu heilen. «Der innere Antrieb zum Helfen ist ein Humanum, das schon im Vorbewußtsein angelegt ist, die ontologische Substanz, deren Versittlichung sich mit der Reifung des menschlichen Geistes, der Entwicklung menschlicher Hochkulturen im Medium der Freiheit vollzieht.»[2]

Das abendländische Arzttum hat sowohl durch die griechische Weltauffassung wie durch das Bild vom Menschen im Christentum seine Prägung erfahren. Man kann das Helfen und Heilen keineswegs ausschließlich für den Einfluß des Christentums in Anspruch nehmen, denn schließlich «ist der Geist der abendländischen Medizin der des Hippokrates» (M. Pohlenz). Beides wirkt in einzigartiger und letztlich harmonischer Weise zusammen: der griechische Trieb,

[1] H. E. Bock, Fortschritte und Erfolge der modernen Arzneibehandlung: Das Arzneimittel in unserer Zeit. Forum Philippinum Marburg (1964), S. 27.

[2] F. Hartmann, Der ärztliche Auftrag (1956), S. 234.

Mittel und Wege der Heilung nicht dem Zufall zu überlassen, sondern das ärztliche Tun auf Wissen zu begründen, und der christliche Impuls, im Naturgesetz ein göttliches Gebot und im Andern den mir von Gott verordneten Nächsten zu sehen. So «fügt das Christentum diese Wissenschaft in eine Wertordnung ein und gibt ihr dadurch einen Sinn, der nicht mehr nur in ihr selbst liegt»[3]. Daß Helfen und Heilen mit wissenschaftlicher Forschung verbunden ist, gehört zu den Grundlagen des gegenwärtigen Verhältnisses von Medikament und Personalität. Zu den elementaren geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen des ärztlichen Auftrages, aber ebenso des Apothekers gehört die Synthese von Wissen und Gewissen, von Heilen und Forschen.

Daß dies nicht immer so war, zeigt ein Blick auf die biblischen Verhältnisse. Im Alten Testament herrscht die Vorstellung vor, daß Krankheit und Tod Strafen Gottes seien (Gen. 3, 16: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; Ps. 38, 2ff.; 51, 10ff.), gegen die durch Medizin nichts zu unternehmen ist, sondern allenfalls durch Gebet, Opfer und Gelübde, also durch rein religiöse Mittel, die die Versöhnung des göttlichen Zornes zum Ziel haben[4]. Im A. T. wird nur einmal von einem «richtigen» Heilmittel berichtet: als König Hiskia erkrankte, legte ihm der Prophet Jesaja ein Feigenpflaster auf (Jes. 38; 2. Kön. 20, 1–11), doch ist diese Prozedur verbunden mit Gebet. In den apokryphen Schriften des A. T., im Buch Tobit, heilt Tobias seinen blinden Vater mit Fischgalle (11, 6–11). Auch an der einzigen Stelle, da im A. T. der Apotheker erwähnt wird, in den Sprüchen des Jesus Sirach (38, 1–15), wird einerseits dem Arzt die Ehre gegeben, anderseits aber auf den schon angedeuteten Zusammenhang zwischen Heilung, Gebet und Opfer verwiesen:

> Halte den Arzt in Ehren, so wie's ihm zukommt, damit er dir zur Verfügung stehe, denn auch ihn hat der Herr erschaffen.
>
> ... Der Herr schafft aus der Erde Heilmittel, und der verständige Mann wird sie nicht verschmähen.

---

[3] Hartmann, ebd., S. 235.

[4] Vgl. P. Humbert, Maladie et médecine dans l'Ancien Testament: Rev. d'hist. et de phil. rel. 44 (1964), S. 1–29; R. und M. Hengel, Die Heilungen Jesu und medizinisches Denken: Medicus viator. Festschr. f. Richard Siebeck zum 75. Geburtstag (1959), S. 331–361.

... Er verlieh den Menschen Einsicht, um sich als herrlich zu erweisen durch seine wunderbaren Heilmittel.
Durch sie beseitigt der Arzt ihre Beschwerden.
Der Apotheker bereitet aus ihnen eine Mischung,
und noch nicht hat er dieses sein Geschäft zu Ende gebracht,
da stellt sich schon Wohlbefinden durch ihn auf der Erde ein.

Die Existenz des Arztes wird gleichsam als ein «notwendiges Übel» betrachtet, wenn gesagt wird – und v. 12 wiederholt es nochmals! – daß auch den Arzt der Herr erschaffen habe. Sicherer ist es jedoch, zum Herrn zu beten und sich von Sünde zu reinigen. Wer das nicht tun mag, von dem gilt: wer aber sündigt vor dem, der ihn erschaffen hat, möge dem Arzte in die Hände fallen! (v. 15). «Man hat den Eindruck, als stehe der Schreiber in einem gewissen Gegensatz zu fromm orthodoxen Kreisen, die die Tätigkeit des Arztes grundsätzlich ablehnten. So führt er religiöse und rationale Gründe ins Feld, vielleicht ist er in seiner Hochschätzung der ärztlichen Tätigkeit, die jedoch mit einem guten Stück Skepsis vermischt ist, von der hellenistischen Aufklärung beeinflußt.»[5]

Im Neuen Testament wird zwar der kausale Zusammenhang zwischen Krankheit und Sünde nicht mehr aufrecht erhalten (vgl. Joh. 9, 3: es hat weder dieser noch seine Eltern gesündigt), doch wird eine dämonische Verursachung der Krankheiten angenommen, so daß jede Heilung im Grunde eine Entmachtung der Dämonen ist. Wie verschieden griechisches Denken und neutestamentlicher Glaube das Phänomen der Krankheit verstehen, kann an einem Vergleich zwischen dem Verständnis der Epilepsie bei Hippokrates und in den Evangelien festgestellt werden. Hippokrates widmet eine eigene Schrift der «heiligen Krankheit», in der er radikal mit der überlieferten theurgischen Medizin bricht. Er schreibt folgendermaßen:

Mit der Krankheit, die man die heilige nennt, steht es folgendermaßen: Keineswegs scheint sie mir göttlicher oder heiliger zu sein als die anderen Krankheiten, sondern einen natürlichen Ursprung haben die anderen Krankheiten, einen natürlichen Ursprung und Grund auch diese... Diese sog. heilige Krankheit entsteht aber aus denselben Ursachen, und bei jeder gibt es Mittel und Wege, ihr entgegenzuwirken, indem man die Ursache beseitigt und das Gegenteilige befördert. Darüber muß der Arzt Bescheid wissen; dann wird er, wie die anderen so auch diese Krankheit heilen können, ohne Reinigungen und Beschwörungen[6].

---

[5] Hengel (A. 4), S. 335f. [6] Zit. nach Hartmann (A. 2), S. 94.

Hippokrates wendet sich also gründlich von einer theurgischen Medizin ab und sucht vom Gedanken der Physis her das Phänomen zu verstehen; das Krankheitsgeschehen wird natürlich erklärt: der Sitz der Epilepsie ist im Gehirn und wird auf eine gestörte Zirkulation von Blut, Phlegma und Luft zurückgeführt. Krankheit entsteht also durch eine Veränderung der Physis des Menschen, und Heilung geschieht durch Wiederherstellung des physischen Gleichgewichts. Atheistisch ist darum Hippokrates nicht, denn er betont, daß alle Kräfte der Natur göttlich seien. – Ganz anders das Neue Testament. Dort wird Epilepsie auf dämonische Einwirkung zurückgeführt (vgl. Matth. 17, 14ff.). Die Heilung geschieht hier nicht auf medikamentösem Wege, sondern als Exorzismus: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, fahre aus ihm und kehre nicht mehr in ihn zurück! Heilungen sind im N. T. Wundertaten, Einbrüche in den Machtbereich des Bösen und Zeichen des anbrechenden Gottesheils der neuen Welt. Der 1. Joh. brief kann in diesem Sinne das Werk Jesu verstehen (3, 8): dazu wurde der Sohn Gottes offenbar, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Das Heilen ist also eingeordnet in das Heilswerk Jesu, ist die praktische Seite seiner Verkündigung der Gottesherrschaft. Dieses Heilen hat zwei Merkmale: einmal bedarf es keiner Arzneimittel[7], sodann geht es niemals nur um körperliche Heilung, sondern um eine Wiederherstellung des ganzen Menschen nach Leib und Seele. Durch die Heiltätigkeit Jesu werden Kranke und Gesunde religiös gleichberechtigte Bürger im Reiche Gottes. Darum ist körperliche Heilung sehr häufig mit Vergebung der Sünden verbunden (Mark. 2, 11; Matth. 9, 2–8; Luk. 5, 17–26). R. und M. Hengel haben recht, wenn sie betonen, daß «die Heilungen Jesu prinzipiell mit medizinischen und ärztlichen Kategorien nicht kommensurabel sind, weder ihrem Sinngehalt nach, noch durch die Art und Weise, wie sie sich jeweils ereignet haben»[8].

Die Frage, welche aktuelle Bedeutung die Heilungen Jesu und

---

[7] Eine Ausnahme bildet das Handauflegen und der Gebrauch von Speichel (Mark. 8, 22–26; Joh. 9, 6; Mark. 7, 32ff.).

[8] Hengel (A. 4), S. 355; vgl. auch A. Oepke, ἰάομαι: Theol. Wört., 3 (1938), S. 213: Die Wunderheilungen Jesu nehmen, trotz aller vorhandenen Analogien, in der Religionsgeschichte eine besondere Stellung ein. Sie stehen in unzertrennlichem Zusammenhange mit der Eigenart und dem einzigartigen Sendungsbewußtsein Jesu.

die ihr zugrundeliegende Sicht des Menschen haben könnte, soll im Augenblick noch zurückgestellt werden; wir werden am Ende unserer Betrachtung noch einmal darauf zurückkommen müssen. Oder sollten wir jetzt schon zu der Alternative kommen, daß Heilung, die auf priesterlichem Urwissen beruht, auf dem Brückenschlag zwischen Gott und Menschen, allein legitime Heilung ist, außerhalb dessen jeder Eingriff Pfuscherei, verstärkte Sünde und neuer Frevel ist?[9]

2.

Jedoch auch diese Frage wollen wir zunächst noch unbeantwortet lassen und uns der anderen zuwenden, welches *Verständnis* des Menschen und der Welt hinter der modernen Heilkunde steht.

Von Oppen hat mit Recht darauf hingewiesen, daß Charakter und Anwendung des modernen Arzneimittels auf einer Reihe von Isolierungen beruhen. Vor allem wird die Krankheit als solche isoliert, und diese Isolierung ist die Voraussetzung für die in den Drogen vorhandene, nun ihrerseits der Isolierung unterworfene Form der Wirkstoffe[10]. Daß geschichtlich betrachtet dieser Isolierungsprozeß etwa in der alten Signaturenlehre seltsame und zum Teil recht wunderliche Wege ging, deren naturphilosophische Grundlage die Annahme einer Ähnlichkeit von Naturding und Mensch war, kann hier außer Betracht bleiben (vgl. etwa E. Schlegel, Religion der Arznei – das ist Herr Gotts Apotheke erfindungsreiche Heilkunst. Signaturenlehre als Wissenschaft, 1915). Ein weiteres Moment in diesem Isolierungsprozeß war die Annahme einer materiellen Kausalität sowohl bei der Krankheit wie beim Heilmittel. Erst wenn psychische oder übersinnliche Faktoren bei der Krankheit theoretisch ausgeschaltet sind und nur noch körperhafte Funktionen, bezw. Funktionsstörungen übrig bleiben, kann der Siegeszug der modernen biochemisch ausgerichteten Pharmazie beginnen. Dieser Vorgang setzt die für neuzeitliches Denken typische Objektivierung von Mensch und Welt voraus: der Mensch

[9] Vgl. H. Blüher, Traktat über die Heilkunde (1926), S. 9ff.

[10] D. von Oppen, Ethische und moralische Fragen, die mit dem Arzneimittelverbrauch und -mißbrauch im Zusammenhang stehen: Das Arzneimittel (A. 1), S. 149–156; abgedruckt unter dem Titel «Ethische Fragen um das moderne Arzneimittel»: Zeitschr. f. ev. Ethik 9 (1965), S. 239–247.

als handhabbares Körperding, als physisches Objekt, ebenso versachlicht wie die Welt der Mittel, mit denen auf dieses Objekt eingewirkt werden kann. Die Objektivierung der Welt erreicht dort ihren Höhepunkt, wo die in ihr begegnenden Erscheinungen der Pflanzen- und Tierwelt sowie der geologischen Schicht nicht mehr lediglich dankbar hingenommen und nutzbar gemacht werden, sondern wo durch künstliche Synthese ganz neue Kunststoffe erzielt werden, welche die Natur so nicht zu bieten hat. Ihre größten Erfolge hat die moderne Heilkunst gerade durch die Bewirkung einer «zweiten Natur», der Welt der biochemischen Kunststoffe, erzielt. Dieser Prozeß scheint unwiderruflich zu sein, denn «jedes praktische Handeln beruht auf einer solchen Entfremdung durch impersonale Reduktion: So ist die Gleichsetzung des menschlichen Leibes mit einem Körperding Voraussetzung für die Tätigkeit des Chirurgen, die Aktionssicherheit des Internisten beruht auf der wissenschaftlichen Objektivierung des Menschen»[11]. Es ist die Transformation des Menschen aus der Sphäre der Ich-Du-Begegnung in die Dimension des Es, wie M. Buber sie beschrieben hat[12]. Mensch und Welt, Patient und Medikament werden auf diese Weise zum verfügbaren Inhalt des Wissens und zum interessanten Gegenstand der Forschung. Zur Behandlung gehört beides, das sachliche Wissen und das technische Können (P. Christian). Daß dies zu einer «impersonalen Reduktion» oder wie G. Marcel sagt, zu einer Degradierung des Menschen führt, ist von modernen Medizinern und Anthropologen häufig festgestellt worden. Diese impersonale Reduktion hat zur Voraussetzung die Auswechselbarkeit von Mensch und Tier, denn das applizierte Medikament wurde zuvor im Tierversuch erprobt und ist aufgrund der angenommenen Analogie von Tier und Mensch nun auch für die Beeinflussung der somatischen Funktionen des Menschen anwendbar. Weiter gehört zu dieser Reduktion die Partialisierung des Menschen, d. h. der Arzt und entsprechend sein Helfer, der Apotheker, läßt sich nicht auf den Patienten als Ganzes ein, sondern isoliert die somatische Störung, sieht nicht das «Antlitz», sondern die Farbe der Haut,

---

[11] P. Christian, Die heilende Liebe: Medicus viator (A. 4), S. 153; vgl. dazu D. Rössler, Der «ganze Mensch». Das Menschenbild der neueren Seelsorgelehre und des modernen medizinischen Denkens im Zusammenhang der allgemeinen Anthropologie (1962), S. 87ff.

[12] M. Buber, Ich und Du (1923).

nicht den Blick des Patienten, sondern die Beschaffenheit der Pupille, nicht die Hand als Organ menschlicher Kommunikation, sondern als Prüfobjekt von Pulsschlag und Durchblutung. Wird der Mensch als eine Summation somatischer Funktionen verstanden, entspricht diesem Verständnis der Versuch der Pharmazeutik, Funktionsstörungen durch biochemische Mittel zu beheben. Man könnte hier von einem Einfluß der Physik und insbesondere der Chemie auf das medizinische Denken reden[13]. Wird der Mensch auf ein naturwissenschaftliches Objekt reduziert, so wird er – mit Viktor von Weizsäcker zu reden – als ontische und nicht als pathische Existenz verstanden[14]. Ontische Existenz ist eshafte, verdinglichte Existenz, eine Vorhandenheit, für die das Verbum «sein» zuständig ist, also nacktes Sein, während das Wort «pathisch» andeutet, daß hier die Existenz weniger gesetzt als vielmehr erlitten wird als «du», «er» oder «wir», aber eben nicht als «es». Ein «es», verstanden als ontische Existenz, ist austauschbar, ist typischer Fall einer Reihe von gleichgearteten Fällen und ist auch nur in Hinsicht auf seine Typik interessant, aber nicht als individuell-Einmaliges. Dem entspricht, daß die Spezialitäten der heutigen Pharmazie im Grunde «therapeutische Konfektionsanzüge» (Bock) sind, die zwar durch Zusatzmedikation oder Dosisverteilung in gewissen Grenzen auch individuell geschneidert werden können, wobei allerdings die Verantwortung weithin vom Apotheker oder vom Arzt auf den Großhersteller verlagert wird. Zur impersonalen Reduktion gehört auch die Verlagerung der Verantwortung auf andere Instanzen, gleichsam eine ethische Arbeitsteilung, durch welche die Irrtumsmöglichkeit des vielbeschäftigten, überlasteten Praktikers möglichst vermieden werden soll.

Der grundsätzlich materialistische Ansatz der neuzeitlichen Heilkunde äußert sich noch in einem andern: in der Beeinflussung nicht nur der somatischen Funktionen, sondern damit zugleich der psychischen. Wenn davon ausgegangen wird, daß psychische Phänomene Reflexe somatischer Zustände sind, dann muß ja wohl auch eine Beeinflussung des Seelischen vom Körperlichen her möglich und legitim sein. So kann es nicht wunder nehmen, wenn wir hören, daß in den USA der Umsatz der Psychopharmaka

[13] Vgl. E. Krokowski, Der Einfluß der Physik auf das medizinische Denken. Berliner Antrittsvorlesung (1962), S. 93–96.

[14] V. von Weizsäcker, Anonyma (1946), S. 10f.

(«Happy-Pills, Wurstigkeits-Tabletten») an zweiter Stelle liegt und nur durch die Antibiotika übertroffen wird! Mit Recht kann man hier von einer «Pillenhörigkeit» des modernen Menschen sprechen, der sich auf bequeme Weise mittels Medikamenten in einen euphorischen Zustand versetzt und auf die Pillen die höchsten Erwartungen setzt. Sie sollen sowohl beruhigen wie aufputschen, den durch die Rastlosigkeit des Alltags ausbleibenden Schlaf bringen, und beim Geschlechtsverkehr zwar den damit verbundenen Lustgewinn ermöglichen, ohne Gefahr einer Zeugung neuen Lebens. Drogen sollen neue transzendente Erlebnisräume eröffnen, bis hin zu einer mystischen visio Dei. Sie sollen aber auch der Gerichtsmedizin die Wahrheitsfindung bei Verbrechen erleichtern («Wahrheitsdroge»). So ergeben sich aus dem gegenwärtigen Stand der Pharmazie und der biochemischen Forschung «ungeahnte Möglichkeiten der Selbst- und Fremdmanipulation»[15]. Manipulierbarkeit des Lebens – das ist es aber genau, was sowohl der Patient wie der Arzt suchen und wozu der Apotheker Erfüllungsgehilfe ist! Der «perfekte Patient» der Gegenwart «ist der Kranke, der sich als Subjekt aufgibt, um ein williges Objekt der modernen Wissenschaft zu werden»[16]. Er bringt, wenn er sich an den Arzt oder Apotheker wendet, den modernen Glauben an die Technik mit, sieht im Arzt den Gesundheitsmonteur und erwartet von ihm etwa dasselbe, was er als Autofahrer von seiner Reparaturwerkstatt verlangt: eine möglichst kurze, auf den Ort des Schadens lokalisierte Behebung der Panne. Er hat keine Zeit, kann nicht warten und will möglichst kurzfristig Gesundheit gegen Geld eintauschen. Er erwartet spezialistische «Behandlung» und merkt gar nicht, daß es in der Bedeutungsgeschichte dieses Wortes um abhängige, ihrer Freiheit beraubte untertänige Wesen geht und daß es dem Menschen nicht ziemt, den Menschen zu «behandeln». «Ihm ziemt es aber, mit seinesgleichen umzugehen. Menschenbehandlung ist eo ipso so viel wie Menschenmißhandlung. Die rechte Menschenbehandlung aber ist der Umgang mit Menschen.»[17] Regau stellt fest: der perfekte Patient würde mitleidig lächeln, wenn man ihm sagte, daß in dem

---

[15] F. Hartmann, in: Das Arzneimittel in unserer Zeit (A. 1), S. 171.

[16] Th. Regau, Medizin auf Abwegen. Der Einbruch der Technik in die Heilkunst (1960), S. 61.

[17] D. Sternberger, G. Storz & W. E. Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen (1962), S. 92.

Wort «Behandlung» das «Handauflegen» steckt, das alte, aller Ratio und Technik entrückte Geheimnis der Heilung[18]. Der perfekte Patient stimmt eher einer Auswechselung seiner Organe zu als einer Veränderung seiner Lebensgewohnheiten. Narkose hat für den perfekten Patienten ihren Schrecken verloren. Als Bewußtseinsverlust ist sie zugleich die äußerste Aufopferung der Subjektivität, denn in ihr wird der Mensch völlig zum manipulierbaren Objekt der Naturwissenschaft, der er sich, je mehr sie sich komplizierter Apparaturen bedient, desto lieber überläßt. Die ärztliche Fürsorge, die nur in der Beratung oder gar der Feststellung der Gesundheit besteht, wird vom perfekten Patienten abgelehnt, denn das Wort, der Zuspruch oder der Rat stehen wesentlich geringer im Kurs als die Apparaturen, die Medikamente, die Spritzen und Bestrahlungen, in denen sich die Heilkunst in ganz anderem Maße manifestiert als im bloßen Wort. Vergessen ist, wozu schon Äskulap, der Urvater der Ärzte, geraten hatte: Erst das Wort, dann die Droge, dann das Messer! Was soll solch ein Rat in einer Zeit, in der «der Luxus der Maschine die Folge eines Denkzwangs geworden ist, ein Symbol, wie ihr geheimes Ideal, das Perpetuum mobile, eine seelisch-geistige Notwendigkeit»[19]. Der perfekte Patient steht in einem stillen Einverständnis mit den ökonomischen Strukturen seiner Zeit. Er bezahlt für seine Gesundheit, indem er sich versichern läßt, und erwartet von Arzt und Versicherung ein Maximum von Gegenleistung. Dem Objektcharakter des Geldes entspricht der Objektcharakter der zu liefernden Ware, der Medikamente des Monats. Nur wenn Geld und Ware einander genau entsprechen, ist der Vertrag erfüllt. «Wer bei einer Erkältung zu Wärme und Bettruhe rät, kann für den perfekten Patienten kein guter Arzt sein. Der Kranke räumt vielleicht noch ein, daß seine Sorgen ihn nicht schlafen lassen; aber es ist für ihn nicht diskutabel, daß sein Asthma einem uneingestandenen Konflikt, sein Magengeschwür seinem ungestillten Ehrgeiz oder seiner Lebenshetze entspringe. Von der technischen Medizin kann er erwarten, daß sie auch Pillen gegen Schicksal bereithält.»[20]

---

[18] Regau (A. 16), S. 62.

[19] O. Spengler, Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens (1931), S. 79.

[20] Regau (A. 16), S. 67f.; vgl. auch die Auseinandersetzung M. Bubers mit A. Huxleys Erlebnis des Meskalinrausches in «Dem Gemeinschaftlichen

Der mit dem Medizingebrauch verbundenen Erwartung liegt ein durch die Technik bestimmter Lebensentwurf zugrunde. Man sucht ein Höchstmaß an Leistung, denn ohne Leistung verliert das Leben völlig seinen Wert. Daher wird das Altwerden zu einer früher so nie gekannten Lebenskrise, denn den alten Menschen braucht niemand, die Wirtschaft und Technik schon gar nicht, und daher hat er seinen Lebenssinn verloren. Geschäftigkeit wird mit Dasein verwechselt. Neben der möglichst hohen Leistungspotenz braucht der perfekte Patient aber noch möglichst perfekte Leidlosigkeit, ein Leben ohne Schmerz und mit möglichst großen Genußchancen. Hier wirkt sich nun auch die demokratische und die Wohlstandsstruktur unserer Gesellschaft aus. Während früher kostspielige Heilmittel und -methoden nur den Reichen zugänglich waren, ist dieser ökonomische Engpaß heute weithin weggefallen und auch dem einfachen Versicherungsnehmer stehen hochwirksame und kostspielige Behandlungsmethoden zur Verfügung. Die Demokratisierung wirkt sich dahin aus, daß die Exklusivität der Arzneimittelverbreitung durch Rezeptur und Apotheke weitgehend abge-

---

folgen» (Ges. Werke I, S. 464ff.): Der wahre Name der Paradiese, die man sich mit chemischen oder anderen Mitteln für ein Weilchen beschafft, ist Situationslosigkeit. Situationslos sind sie wie der Trancezustand und wie die Schizophrenie, weil sie ihrem Wesen nach ungemeinschaftlich sind. Jede Situation aber, auch die Situation dessen, der in die Einsamkeit ging, ist der Gemeinschaftlichkeit von Logos und Kosmos verhaftet. – Der Mensch mag seine Situation, zu der seine Umgebung gehört, bewältigen wie er will, er mag ihr standhalten, er mag sie ändern, er mag sie, wenn es not tut, mit einer anderen vertauschen; nur die flüchtige Flucht aus dem Anspruch der Situation in die Situationslosigkeit ist keine rechtmäßige Sache des Menschen.

Zum Einfluß des Medikamentengebrauchs, besonders der Anti-Baby-Pille, auf das personale Verhalten vgl. R. Kaufmann, Auf dem Weg zum Übermenschen. Der moderne Mensch und die Biologie: Die Kirche als Faktor einer kommenden Weltgemeinschaft (1966), S. 505: Das mechanische Einnehmen der Pillen führt zu einer ganz neuartigen seelischen Einstellung zu dem Geschlechtsakt, macht ihn zu einem Konsumvorgang, gleichwertig anderen Vorgängen der modernen Konsumwelt... Daraus können sich massenpsychologische Konsequenzen entwickeln, die wieder auf die Psyche des Individuums zurückschlagen und hier zu schweren Störungen führen (Verdrängung, Schuld- und Angstkomplexe)... Enthemmung der jüngeren Gesellschaftsmitglieder, Überfütterung mit gefahrlosem Sex und daraus resultierend Unlust, Ekel, möglicherweise noch viel spezifischere soziale Verhaltensweisen, sind zu befürchten.

baut und der Verkauf auch durch andere Stellen möglich gemacht werden soll. Wird dagegen eingewandt, der Konsument könne von sich aus die unangenehmen oder gar verhängnisvollen Nebenwirkungen der Medikamente nicht beurteilen und es bestehe die Gefahr zunehmender Süchtigkeit, so kann von einer liberalen Auffassung dagegen gesagt werden, man solle es dem Einzelnen überlassen, wenn er «gefährlich leben» will. Schließlich lasse die Gesellschaft ja auch den freien Verkauf von Tabak und Alkohol zu, die beide nachgewiesenermaßen à la longue eine erhebliche Beeinträchtigung der Volksgesundheit darstellen.

Verweilen wir bei dem zuletzt angesprochenen Problem, so scheint es mir, als stünden wir heute an einem *Wendepunkt*. Darüber besteht bei allen Sachkennern in Ost[21] und West[22] Übereinstimmung, daß Medizin und Pharmazie im Dienste eines sozialen Humanismus zu stehen haben. Das bedeutet, daß die großen wissenschaftlichen Fortschritte auf diesen Gebieten einem möglichst großen Teil der Menschheit zugänglich gemacht werden und durch organisatorische Maßnahmen neue Formen der ärztlichen Versorgung in weltweitem Rahmen gefunden werden müssen. Das ist die eine Seite des Problems. In den hochentwickelten Industriegesellschaften Amerikas und Europas ist die Entwicklung der Arzneimittelverbreitung heute aber an einen Punkt gelangt, da die Forderung nach einer vernünftigen Beschränkung und Selbstkontrolle des Arzneimittelkonsumenten nicht laut genug erhoben werden kann.

3.

Von daher stellt sich das Problem einer vernunftgemäßen Einstellung zum Medikamentengebrauch besonders dringlich; es wird zur Frage nach der *Bestimmung* und Zukunftsverantwortung des Menschen überhaupt[23].

Diese Warnung muß im rechten Sinne verstanden werden. Es geht nicht darum, im Gefolge einer kulturpessimistischen Ein-

---

[21] Vgl. dazu: Medizin und Philosophie – Arzt und Gesellschaft, hrsg. von H. Steussloff, = Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Universität Leipzig, Math.-nat. Reihe, Sonderband 5 (1965).

[22] H. E. Sigerist, Die Heilkunst im Dienste der Menschheit (1954).

[23] So Bock (A. 1), S. 26.

stellung den Medikamentengebrauch überhaupt zu verdächtigen und den Zeitgenossen madig zu machen. Ohne den heutigen hohen Stand der Pharmazie befänden wir uns noch in einem Zustand, der alles andere als wünschenswert wäre. Das Medikament ist Adiaphoron, d. h. ein neutrales Mittel, das an sich weder gut noch böse ist, aber zum Guten wie zum Bösen verwendet werden kann. Es steht damit nicht anders als bei der Erfindung des Pulvers, der Flugzeuge oder der Atomspaltung. Weder das Pulver, noch das Flugzeug, noch die Atomspaltung sind an sich böse. Es ist der Mensch, der durch seinen Gebrauch diese Mittel gut oder böse macht. Von ihnen gilt das Wort des Apostels Paulus: Alles ist erlaubt, aber nicht alles ist heilsam; alles ist erlaubt, aber nicht alles baut auf (1. Kor. 10, 23). Das Urteil über Heilsamkeit und aufbauenden Sinn der Mittel ist Sache menschlicher Verantwortung und muß gemeinsam von allen Beteiligten, vom Arzt und Apotheker, vom Hersteller und Patienten, aber auch vom Sozialpolitiker wahrgenommen werden.

Von den Erkenntnissen der neueren medizinischen Anthropologie her zeigt sich ein neues Verständnis der Krankheit. Diese wird nicht nur als Funktionsstörung der Organe verstanden, sondern als ein Zustand der Unfreiheit, durch den der in seiner Körperlichkeit befangene Mensch durch die Anomalie seiner psycho-physischen Grundlagen der Anerkenntnis und Erfüllung seiner Lebensaufgabe beraubt ist[24]. Das entscheidende Kriterium für die Krankheit ist die Unfreiheit, also nicht nur die pathologische Organstörung. Diese kann umgekehrt Folge eines vorgängigen Freiheitsverlustes sein. «Wo immer das Leben sich einengt, durch unwiderrufliche oder doch schwer korrigierbare Entwickungen und Entscheidungen, kann Krankheit den Verlust dadurch ertragen helfen, daß sie den Freiheitsverlust anschaulich macht mit dem Charakter einer objektiven, scheinbar von außen auf das Individuum zukommenden Wirklichkeit. Krankheit repräsentiert den Verlust an Freiheit.»[25] Die in der Krankheit offenbar werdende Insuffizienz gegenüber den Aufgaben des Lebens[26] ruht also zumeist auf einer breiteren Basis als der nur somatischen auf. Es ver-

[24] Vgl. O. Schwarz, Medizinische Anthropologie (1929), S. 256.

[25] A. Mitscherlich, Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. Das Bild des Menschen in der Psychotherapie (1946), S. 71.

[26] H.-J. Schoeps, Was ist der Mensch? (1960), S. 289.

schlingen sich im Krankheitsgeschehen die Sphären des Körperlichen und des Seelisch-Geistigen in einer weit komplizierteren Weise, als es einer rein naturwissenschaftlich orientierten Medizin faßbar und zugänglich ist. Es zeigt sich, daß Krankheit sowohl Geschichte wie Geschick des Menschen werden kann, also nicht nur abnorme Organzuständlichkeit ist, sondern tiefere Existenzstörung. «Dieses ist aber heute zur eindeutigen Gewißheit geworden, daß nicht nur die Entstehung von Krankheit und Leiden weitgehend mit Störungen zusammenhängt, die ursprünglich den Menschen als personales Subjekt oder seine konkrete geschichtliche Lebenssituation oder sein Verhältnis zum Geiste betreffen, sondern daß auch alle Heilung ganz wesentlich mit diesen Faktoren zusammenhängt.»[27] Darum kann eine Heilung auch nicht allein auf medikamentösem Wege erzielt werden, sondern bedarf des Heilwillens des Patienten, wie umgekehrt der Heilungsprozeß durch Verkrampfung, Sich-gehen-Lassen oder Abkehr vom Leben blokkiert werden kann. Die rein naturwissenschaftlich-biologische Sicht des Menschen und seiner Krankheit wird überhöht durch die biographische. «Damit soll angedeutet werden, daß Krankheiten an Wendepunkten lebensgeschichtlicher Konflikte stehen oder Krankheiten in die schleichende Krise eines ganzen Lebens eingeflochten sind, ferner daß Krankheiten den Stellenwert von moralischen Fehlpositionen und geistigen Konflikten einnehmen können (A. Jores).»[28] So kann heute die Frage nicht nur nach der Ursache, sondern nach dem «Sinn» der Krankheit[29] gestellt werden. Auch darin bahnt sich eine Überwindung der rein naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise an, die von der Kategorie der Kausalität beherrscht ist. Krankheit zeigt an, daß etwas mit uns, d. h. nicht nur mit unserem Leibe, sondern unserer ganzen leib-seelisch-geistigen Daseinsverfassung nicht in Ordnung ist.

Ist mit dieser Erkenntnis zugleich ausgesprochen, daß wir bei

---

[27] K. Graf v. Dürckheim, Anthropologische Voraussetzungen jeglichen Heilens: Die Therapiewoche 8, 6 (1958); abgedruckt in: Wege der Forschung, 10. Der leidende Mensch, hrsg. v. A. Sborowitz (1960, 1965²), S. 159.

[28] P. Christian, Die anthropologische Fragestellung in den einzelnen Wissenschaften: Medizin, in: Wege zur pädagogischen Anthropologie. Versuch einer Zusammenarbeit der Wissenschaften vom Menschen, hrsg. von A. Flitner u. a. (1963), S. 59f.

[29] A. Jores, Vom Sinn der Krankheit, = Hamburger Universitätsreden 11 (1950).

der Heilung auch ohne Medikamente auskommen können? Das ist bei der anthropologischen Medizin nicht der Fall. Jores geht in seinem Vortrag über den Sinn der Krankheit auch auf diese Frage ein und stellt fest, daß es für jeden Arzt beglückend ist zu sehen, wie mittels der modernen Chemotherapeutika und Antibiotika die Heilung innerhalb kürzester Zeit bewirkt wird. Aber sind wir dadurch etwa das Kranksein losgeworden, oder ist auch nur die Zahl der Kranken in etwa herabgesetzt worden? Keineswegs! Das rührt daher, daß durch diese hochwirksamen Mittel dem Menschen das Kranksein sehr bequem gemacht wurde. «Es ist ihm gar keine Möglichkeit gegeben, zu einer Sinnerkenntnis des Krankseins zu kommen. Oberflächlichkeit ist ein Fluch, der auf unserem heutigen Sein lastet.»[30] Mit Hilfe von Penicillin drückt man sich um alles herum, erzielt zwar vorübergehend Gesundheit, lebt jedoch mit seiner inneren Unordnung und Problematik, die zumindest eine Teilursache des Krankwerdens war, weiter. Die Chance zu einer echten Lebensreife ist vertan, die Morbidität ist unverändert, ja hat vielleicht noch zugenommen. Wir stehen hier vor dem, was P. Christian das Paradox der Medizin genannt hat: sie beruht auf zwei konträren Erfahrungsweisen, der gegenständlich-objektiven und der personal-menschlichen. «Wäre die Medizin nicht objektiv, wäre sie unmöglich; wäre sie *nur* wissenschaftlich und objektiv, so wäre sie unmenschlich.»[31]

Auf eine weitere Paradoxie ist aufmerksam zu machen: der Mensch «ist» zwar seine Krankheit, er hat sie nicht nur als Syndrom organischer Störungen, er ist aber nicht «nur» seine Krankheit, sondern steht als geistige Person über ihr. Wir haben gesehen, daß das Kranksein nicht von der Lebensgeschichte eines Menschen zu trennen ist, also sehr innig mit seinem Dasein verbunden ist, also auch in die seelisch-geistigen Bereiche ragt; jedoch darf jenseits der psycho-physischen Störung eine Unzerstörtheit des geistigen Personseins angenommen werden[32]. Weil sich Krankheit im organischen Bereich abspielt, ist die Anwendung der Arzneimittel

---

[30] Jores (A. 29), S. 22.

[31] Christian, Liebe (A. 11), S. 154; ders., Das Personverständnis im modernen medizinischen Denken (1952), bes. S. 150ff.

[32] Die neuere Psychiatrie verdankt vor allem dem Wiener Psychiater Viktor Frankl diese Erkenntnis, vgl. Der unbedingte Mensch (1949); Logos und Existenz (1951).

legitim, ja geboten; weil der Mensch aber als geistige Person über seiner Krankheit steht und auf diese Seinsweise angesprochen werden kann, stößt die medikamentöse Heilkunst an ihre Grenze. Um der Würde dieses Personseins willen lohnt sich letztlich überhaupt nur der Aufwand und die Mühe, die sich die ärztliche und pharmazeutische Kunst mit der Wiederherstellung der Patienten machen.

Nunmehr ist auch die eingangs gestellte Frage nach der aktuellen Bedeutung der Heilungen Jesu beantwortbar geworden. Sie sind uns nicht berichtet, um Stimmung gegen die wissenschaftliche Heilkunst zu machen und uns ganz auf die «Heilung aus dem Geist» zu verweisen. Was in ihnen sichtbar wird, ist der Hinweis darauf, daß der Arzt über den rein technischen, aus den Notwendigkeiten der pathologischen Situation herrührenden Kontakten, zu denen auch der Gebrauch von Arznei und Skalpell gehört, den Kranken in einer ganz anderen, weit umfassenderen Sicht sehen darf, nämlich als den leidenden, aber zum Heil im Reich Gottes berufenen Nächsten. Daraus kann ein neues, vertieftes Verständnis des Berufes des Arztes und des Apothekers erwachsen: beide sind weder nur die Techniker oder Künstler der Gesundheit, noch auch die Verteilungsstellen eines wichtigen Zweiges der modernen Großindustrie, sondern Haushalter Gottes, denen nicht nur ein großes Maß an Wissen geschenkt, sondern eine hohe Verantwortung im Gewissen aufgetragen ist[33].

Heinz-Horst Schrey, Heidelberg

---

[33] «Alles Heilen hat wissenschaftliche und technische Kenntnisse und Bemühungen zur Voraussetzung. Es erschöpft sich jedoch nicht darin. Das Charisma der Heilung, das die Christenheit von Anbeginn an als ihr geschenkt bekennt, ist eine den ganzen Menschen ebenso beanspruchende wie durchdringende Gnadengabe»: Beruf und Berufung des Arztes, hrsg. v. B. Bornikoel und Chr. Scholz (1958), S. 229.